



Niederösterreichische Kulturwege

Land des Barocks



Alphabetisches Ortsverzeichnis

1 Altenburg	15, 39	17 Lilienfeld	31, 37
2 Dürnstein	11, 13, 17	18 Maria Dreieichen	41
3 Eckartsau	37	19 Maria Lanzendorf	29
4 Geras	15	20 Maria Taferl	11, 33
5 Göllersdorf	23	21 Melk 11, 13, 15, 27, 29, 33, 39, 41	
6 Göttweig	7, 21, 39, 43	22 Mistelbach	45
7 Groß Siegharts	19	23 Primmersdorf	11
8 Heiligenkreuz	25, 31	24 Schloss Hof	23
9 Heiligenkreuz-Gutenbrunn	45	25 Seitenstetten	5, 13, 35, 43
10 Herzogenburg	11, 15, 31, 37, 43	26 Sonntagberg	11, 27, 37
11 Hundstheim	7	27 St. Andrä an der Traisen	13
12 Klein-Mariazell	41	28 St. Pölten 9, 15, 17, 27, 35, 37, 39	
13 Klosterneuburg	17, 19, 27, 29, 31, 37	29 Stein	43
14 Korneuburg	5, 45	30 Wiener Neustadt	47
15 Krems	7, 11, 31, 43	31 Wilhelmsdorf	19
16 Laxenburg	17, 23, 40, 46	32 Zwettl	5, 13, 17, 27, 31, 39

X ... Nummerierung auf der Karte

Laxenburg, Deckengemälde der Pfarrkirche



Land des Barock

Wie kein anderer Kunststil prägt der ursprünglich aus Italien stammende Stil des Barock die Kunst- und Kulturlandschaft Niederösterreichs. Was die barocken Bauwerke anlangt, so sind hier aus der Phase des Frühbarock (ca. 1620–1683) nur noch wenige erhalten. Die meisten wurden in der Phase des Hoch- und Spätbarock durch Zu- und Umbauten überformt. Die uns heute entgegentretenden großen künstlerischen Leistungen des Barock sind daher vor allem dieser jüngeren Phase zuzurechnen. Es entwickelte sich dabei ein eigenständiger österreichischer Kunststil, der im Bereich der Architektur eine Synthese aus Stilformen des römischen Barock und aus jenen in Frankreich zur Zeit der Könige Ludwig XIII. und XIV. bildete. Die Phase des Spätbarock, deren Beginn mit 1730/40 anzusetzen ist, und die ungefähr der Ära der Kaiserin Maria

Theresia (1740–1780) entspricht, leitete zu Rokoko und Klassizismus über. Während in Süddeutschland und Frankreich das Rokoko in sehr konsequenter Weise das Barock ablöste, blieb dagegen Niederösterreich in stilistischer Hinsicht polyphon.

Die Voraussetzung für die künstlerische Entfaltung des Barock waren einerseits die Überwindung der konfessionellen Konflikte zwischen Katholiken und Protestanten, die im Dreißigjährigen Kriegs (1618–1648) kulminiert waren, sowie andererseits die militärische Erfolge gegen die Osmanen, insbesondere deren Abwehr 1683 vor Wien. Von den habsburgischen Erblanden war damit eine ungeheure Last abgefallen und es begann sich eine große wirtschaftliche und kulturelle Prosperität einzustellen, die in einem regen Schaffen in allen Bereichen der Barockkunst ihren Ausdruck fand.

Stift Melk



Jakob Prandtauer – ein Tiroler Baumeister in St. Pölten



St. Pölten



Schloss Thalheim mit Kapelle

Jakob Prandtauer wurde 1660 in Stanz bei Landeck in Tirol als Bergbauernsohn geboren, wird als „der Klosterarchitekt“ des Hochbarock in Niederösterreich betrachtet und verbrachte den Großteil seines Lebens in St. Pölten. Der Kreis von Künstlern, den er um sich scharte, darunter sein Neffe Joseph Munggenast, dessen Söhne Franz und

Matthias sowie sein Schwiegersohn, der Bildhauer Peter Widerin, machten St. Pölten zu einem Zentrum der Barockkunst und prägten sein Erscheinungsbild bis heute. Was Prandtauer nach seinen Wanderjahren in Bayern und Salzburg 1683 nach Niederösterreich geführt hatte, war der verwaiste und von den Osmanen verwüstete Hof der Verwandten im Tullnerfeld. Wie viele andere Westösterreicher kam auch Prandtauer hierher, um das Land neu zu besiedeln und aufzubauen. 1689, in den Quellen als „Bildhauer“ bezeichnet, trat er in den Dienst des Grafen Gurland, um für dessen bei St. Pölten gelegenes **Schloss Thalheim** (heute in Privatbesitz) Gartenplastiken und eine **Schlosskapelle** zu schaffen. In letzterer sollte er 1692 eine Zofe der Gräfin heiraten. Im selben Jahr hatte Prandtauer auch ein **Haus** im St. Pöltner Klosterviertel (heute **Klostergasse Nr. 15**) gekauft, das er mit seiner Familie das ganze Leben lang bewohnen sollte. 1696 errichtete er für das Augustiner Chorherrenstift St. Pölten einen

Lesehof in Joching (Wachau). Es entstand dabei eine große Vierflügelanlage mit pfirsichfarbener Fassade und auffällig eingeschnittenen rosa Putzfeldern. Dieses markante Frühwerk Prandtauers ist als Wein- und Restaurant zugänglich. Ein weiteres seiner vielen Projekte in St. Pölten war der Bau von Kirche und **Institut der Englischen Fräulein** (1708–1718), ein Frauenorden, der sich die Erziehung adeliger Mädchen zur Aufgabe gestellt hatte. Von der langen, reizvollen Klosterfassade dieses Instituts hin zum St. Pöltner Rathausplatz führt die sogenannte **Prandtauer-gasse**. Diesen Namen trägt sie nur teilweise zu recht, zumal der Bau der hier befindlichen **Karmelitinnenkirche**, im Volksmund „Prandtauerkirche“ bezeichnet, von diesem zwar geleitet wurde (ab 1708), aber auf Plänen von Matthias Steinl beruhte. Prandtauers größtes und wichtigstes Projekt in St. Pölten war ab 1722/23 die barocke

Umgestaltung des Gebäudes des **Augustiner-Chorherrenstifts**, insbesondere die Barockisierung des **Innenraumes der Klosterkirche** (heute Bischofssitz und **Domkirche**). Die besondere Leistung Prandtauers besteht darin, die spätromanische dreischiffige Basilika-Struktur der Kirche weitgehend unangetastet gelassen und dennoch einen glanzvollen einheitlichen Kirchenraum von überzeugendem barocken Charakter geschaffen zu haben. Im öffentlich zugänglichen **Kreuzganghof** dieses ehemaligen Klosters, in das auch sein Sohn Franz eingetreten war, befindet sich das durch eine Tafel gekennzeichnete **Grab** Jakob Prandtauers. Der Bildhauer **Kurt Ingerl** (1935–1999), einer der Pioniere der Computerkunst in Österreich, setzte dem großen Barockbaumeister 1989 auf dem St. Pöltner Europaplatz in Form eines plastischen Portraitskopfes ein **Denkmal**.

St. Pölten, Innenraum der Domkirche



Institut der Englischen Fräulein



Denkmal Jakob Prandtauers von Kurt Ingerl



Joseph Munggenast



Dürnstein | Melk
Seitenstetten
St. Andrä an der Traisen
Zwettl



St. Andrä an der Traisen

Lebzeiten arbeitete er als Polier und dann als Baumeister an dessen Projekten mit, danach vollendete er diese. Beispiele dafür sind die **Wallfahrtskirche Sonntagberg**, die **Propstei St. Pölten** sowie die **Stifte Melk** und **Herzogenburg**. Er führte auch neue Aufträge auf Basis von Plänen Prandtauers aus wie die Kirche des ehemaligen **Augustiner-Chorherrenstifts St. Andrä a. d. Traisen** (1726–1729). Ihr Innenraum präsentiert sich in perfekter Harmonie von Architektur, der Malerei Paul Trogers und reichem Stuck.

Munggenasts Stil ist zwar von Prandtauer geprägt, aber in einigen Fällen lässt er doch deutlich seine eigene Handschrift erkennen. Das gilt etwa für die großartige finale Konzeption der **Westfassade des Stiftes Melk**. Mittels einer offenen Altane stellte Munggenast hier eine Verbindung zwischen dem langen Kaisertrakt im Süden und dem Klostertrakt im Norden her, ohne dabei dem Betrachter den freien Blick auf die Kirchenfassade zu ver-

sperren. Für diese Gestaltung eines Abschlusses im Westen des Klostergebäudes hatte Prandtauer vor seinem Tod noch keine befriedigende Lösung gefunden gehabt. Auch die spätbarocken Turmhelme der Stiftskirche gehen auf Munggenast zurück. Bei der Barockisierung des **ehemaligen Augustiner-Chorherrenstifts in Dürnstein** (1715–1733) war Munggenast als ausführender Baumeister beteiligt, allerdings hat hier auch Matthias Steinl einen maßgeblichen Beitrag geleistet. Auf beide zusammen geht die plastische Formgebung des eleganten **Dürnsteiner Kirchturms** zurück.

Mit dem **Benediktinerstift Seitenstetten** konnte Munggenast ganz selbständig einen fast völligen Neubau planen und errichten (1718–1747). Seitenstetten ist eines der wenigen vollständig realisierten Klosterprojekte der Barockzeit.

Das 1722 bis 1733 barockisierte **Zisterzienserstift Zwettl** präsentiert sich heute als bemerkenswertes und geglücktes Ensemble von bedeutenden mittelalterlichen und barocken Bauteilen. Munggenast errichtete die Bibliothek,



Dürnstein

die Stiftstaverne und Teile des Konventsgebäudes neu. Herausragend auch im wörtlichen Sinne ist der von Munggenast nach Plänen von Matthias Steinl erbaute 80 Meter hohe **Kirchturm** und die schmale Fassade der Stiftskirche. Auch an der einheitlichen hochbarocken Innenausstattung dieser Hallenkirche des 14. Jh. waren Munggenast und Steinl maßgeblich beteiligt.

Joseph Munggenast war wie sein Onkel Jakob Prandtauer ein gebürtiger Tiroler. Geboren 1680 in Schnann wurde er 1717 in Sankt Pölten ansässig, wo er 1741 als bedeutender Baumeister starb. Er schuf in Niederösterreich zahlreiche Kirchen- und Klosterbauten, Altäre, Bürgerhäuser in Retz und St. Pölten sowie Straßen-, Brücken-, Wasser- und Festungsanlagen. Zu Prandtauers

Stift Melk, Westfassade



Zisterzienserstift Zwettl, Bibliothek



Donato Felice d'Allio



Groß-Siegharts | Klosterneuburg
Wilhelmsdorf



Groß-Siegharts, Pfarrkirche

sowohl als bürgerlicher Maurermeister als auch als Fortifikations-Unteringenieur im Dienste des Militärbauamts. Im Rahmen dessen hatte er z.B. 1729 zusammen mit seinem Sohn ein Gutachten zur Einwölbung der Bibliothek des Stiftes Melk erstellt. Für adelige Auftraggeber errichtete er u.a. in Niederösterreich die **Pfarrkirche in Groß-Siegharts** (1720–1727), die **Wallfahrtskirche Maria Bründl** in Wilhelmsdorf bei Poysdorf (1740–1751) und gestaltete den Umbau des heute verfallenen **Schlusses Ladendorf** (1722).

Sein größtes Projekt neben dem Bau des Salesianerinnen-Klosters in Wien (1717–1730) war die Planung und Ausführung des **Barockneubaus des Augustiner Chorherrn-Stifts Klosterneuburg**. D'Allio übernahm 1729 nach dem Tod von Matthias Steinl die Bauleitung für die von Steinl geplante barocke **Umgestaltung des Kirchenpresbyteriums**. In der Folge fertigte er auch Pläne für einen schlichten Klosterneubau an, der aus einer annähernd quadratischen Anlage mit einem kreuzförmigen Binnentrakt, der vier Höfe bildete, bestand. Doch als Kaiser



Wallfahrtskirche Maria Bründl



Stift Klosterneuburg

Karl VI. 1730 nach bereits erfolgter Grundsteinlegung beschloss, sich hier eine Art imperiale Nebenresidenz errichten zu lassen, war eine Neubearbeitung der Pläne erforderlich. Es sollte eine prachtvolle Klosterresidenz ähnlich dem 1563 bis 1584 errichteten El Escorial bei Madrid in Spanien errichtet werden. Die vierhöfige Grundstruktur von d'Allios erster Planung wurde beibehalten, doch in Zusammenarbeit mit dem kaiserlichen Hofbauamt unter der Leitung von Joseph Emanuel Fischer von Erlach (1693–1742) wurde der Bau insgesamt aufwendiger gestaltet, u.a. um ein Geschoß erhöht und reicher dekoriert. Auf dem Dach waren sieben bekrönte Kuppeln vorgesehen. D'Allio, in dessen Team drei Söhne als Baumeister und Maler und ein Neffe als Stuckateur am Projekt mitarbeiteten, entwarf auch die Innendekoration der Räume. Als Kaiser Karl VI. 1740 starb, war

lediglich ein Viertel des ehrgeizigen Vorhabens umgesetzt. Der Bau wurde bis 1745 eingestellt, dann setzte man bis 1750 die Ausstattung der bereits vorhandenen Trakte fort, aber das Gesamtkonzept wurde nie vollständig verwirklicht.

Donato Felice d'Allio wurde 1677 in der Nähe des Como Sees geboren, kam gegen 1698 als Maurergeselle nach Wien, wo er 1761 als Baumeister und Architekt verstarb und unter dem Kreuzaltar in der Kapuzinerkirche seine letzte Ruhestätte fand. Er arbeitete in Wien

Klosterneuburg mit Stift



Klosterneuburger Stiftskirche



Widerin, Mattielli und Schletterer



Klosterneuburg | Melk
Sonntagberg
St. Pölten | Zwettl



St. Pölten, Chorgestühl der Domkirche von Peter Widerin

Von diesen drei Bildhauern ist **Peter Widerin**, geb. 1684, der einzige zumindest beinahe „echte Niederösterreicher“, denn der so wie Prandtauer aus Stanz in Tirol stammende Künstler verbrachte den Großteil seines Lebens in St. Pölten. Er hatte 1716 die Tochter von Jakob Prandtauer geheiratet und war 1720 mit seiner Familie auch in dessen Haus eingezogen. Widerin wirkte als Bildhauer vor allem an Bauprojekten seines Schwiegervaters und Joseph Munggenasts mit, mit dem er durch seine Frau ebenfalls verwandt war. In **St. Pölten** schuf er u.a. in der **Domkirche Chorgestühl, Kanzel** und **Beichtstühle** nach Plänen von Matthias Steinl, die **Fassaden-Figuren** für das **Institut der Englischen Fräulein**, eine **Kreuzigungsgruppe** (1746) am westlichen Stadtrand im Kaiserwald und möglicherweise auch den Entwurf der Mariensäule (1718)

auf dem St. Pöltner Herrenplatz. Weiters stammen u.a. das figural gestaltete **Hauptportal** (1719) der **Wallfahrtskirche auf dem Sonntagberg** und deren Statuen am **Michaelsaltar** (1729) sowie zahlreiche Skulpturen im **Stift Melk** von ihm.

Für letztere hatte Widerin die Entwürfe eines sehr bedeutenden Künstlers umzusetzen, nämlich **Lorenzo Mattielli**. 1687 in Vicenza geboren, war er in Wien über viele Jahre kaiserlicher Hofkünstler. Gekränkt durch die Niederlage gegen Georg Raphael Donner im Wettbewerb um die Gestaltung des Brunnens am Neuen Markt in Wien ging er 1737 an den Dresdener Hof und verstarb dort auch (1748). Die Entwürfe, die Mattielli 1727 bis 1735 für das Stift Melk geschaffen hat, betrafen die **Kolosalstatuen des Hl. Leopold und Hl. Koloman** (1716) am Eingangsportal, die Apostel- und Prophetenfiguren auf den Balustraden des **Prälatenhofes**, die allegorischen **Skulpturen** „Constantia et Fortitudine“ (1717), welche am Fuße der Kaiserstiege den Wahlspruch von Kaiser Karl VI. repräsentieren, sowie für die Figuren am **Hochaltar der Stiftskirche**. Bei letzteren hatte Mattielli für Widerin plastische Modelle geschaffen. 1735 gestaltete er für das **Stift Klosterneuburg** die acht tragenden **Atlanten der Sala Terrena**. Von der weiteren enormen Produktion von Mattielli und seiner Werkstatt seien hier noch die skulpturale Ausstattung für das von Joseph Emanuel Fischer von Erlach erbaute **Schloss Eckartsau** sowie zwei **Heiligenstatuen** vor



Stift Melk, Kolossalstatuen des Hl. Leopold und Hl. Koloman von Lorenzo Mattielli

dem Mausoleum der Grafen Althan in **Murstetten** genannt.

Jakob Christoph Schletterer (1699–1774), ein Tiroler wie Widerin, wurde 1751 Professor für Bildhauerei an der Akademie in Wien. Er arbeitete u.a. im Salzburger Schloss Mirabell, an den Triumphsäulen der Wiener Karlskirche und schuf Altarfiguren für viele niederösterreichische Kirchen. So stammen u.a. die Statuen der

Querschiffaltäre und Sandsteinreliefs für die **Stiftskirche Zwettl** (1736) von ihm, ebenso im **Dom von St. Pölten** die Figurengruppe am Kreuzaltar (vor 1744) sowie die Kirchenväterreliefs aus Sandstein (1743/44), weiters der Leda-Brunnen in der Sala Terrena in Stift **Altenburg** sowie die Skulpturen der Hochaltäre der **Wallfahrtskirche Sonntagberg** und der Pfarrkirche in **Gobelsburg**.

Stift Melk, Skulpturen „Constantia et Fortitudine“ von Lorenzo Mattielli



Stiftskirche Zwettl, Sandsteinrelief von Jakob Christoph Schletterer



Martino Altomonte und der „Wiener Schmidt“



Klosterneuburg | Krets
Heiligenkreuz
Herzogenburg | Lilienfeld
Zwettl



Zwettl, Altarpiece von Martino Altomonte

barocke Ausstattung der Stiftskirche in den 1870er Jahren entfernt wurde, befinden sich diese Bilder heute im Stiftsmuseum. 1738 trat Altomonte dem Heiligenkreuzer Konvent schließlich als Familiare bei. Ab etwa 1730 schuf er für die Kirchen der Stifte **Lilienfeld** und **Zwettl** zahlreiche Altäre. Für letztere das Altarpiece des nördlichen Querschiff-Altars der **Hl. Familie** (1732). Auch in den Pfarrkirchen **Retz**, **Großweikersdorf** und

Lilienfeld, Bernhardialtar, Altarpiece und Aufsatzbild von Martino Altomonte



Der Maler und Freskant Martino Altomonte wurde 1657 in Neapel als Sohn des Tiroler Bäckers Michael Hohenberg geboren, studierte in Rom und vereinte in seiner Kunst römische und neapolitanische Stilelemente. Seinen Namen italianisierte er, als er 1684 am Hofe des polnischen Königs Jan Sobieski in Warschau Hofmaler wurde. Dort wurden seine Söhne Bartolomeo und Andreas geboren. Ersterer sollte später als Künstler in seine Fußstapfen treten. Ab 1700 arbeitete Altomonte in Wien. Nachdem er 1729 eine enge Bindung zum **Zisterzienserstift Heiligenkreuz** eingegangen war, erhielt er eine Werkstatt im Wiener Heiligenkreuzerhof. Dort führte er zahlreiche Arbeiten für das Stift aus, darunter die **Altarpiece „Glorie des hl. Leopold“** und **„Tod des hl. Josef“**. Da die

Krets finden sich Altarpiece von Altomonte, ebenso in der **Chorkapelle des Stiftes Herzogenburg**. Die Herzogenburger Chorherren hatten es 1753 aus dem Besitz seines bei ihnen tätigen Sohnes Bartolomeo erworben. Martino, gest. 1745, ist in der Stiftskirche Heiligenkreuz begraben, wo am vierten nördlichen Langhauspfeiler eine Grabinschrift an ihn erinnert. Johann Georg Schmidt (1685–1748), geboren in Böhmen, wird wegen seiner Namensgleichheit mit dem jüngeren und berühmteren Kollegen Martin Johann Schmidt, dem „Kremsener Schmidt“, gerne auch „Wiener Schmidt“ genannt. Ausgebildet wurde er in der Kunstschule von Peter Strudel in Wien, sein Werk lässt vor allem Einflüsse von Martino Altomonte erken-

nen. Von seinen vielen Arbeiten in Niederösterreich sind besonders das Hochaltarpiece der **Stiftskirche Klosterneuburg** „Geburt Mariä“ (1727) sowie die Seitenaltarpiece der **Stiftskirchen von Altenburg, Zwettl** und **St. Andrä an der Traisen** prominent. Eine Besichtigung wert sind auch das dem Hl. Georg gewidmete Hochaltarpiece (1730) in der von Lucas von Hildebrandt gestalteten **Pfarrkirche von Aspersdorf** sowie die Altarpiece (1718/19) in der spätgotischen **Wallfahrtskirche von Schönbach** im Waldviertel. Aus seiner Spätphase stammen das Hauptaltarpiece (1734) und die vier Nebenaltarpiece (1740) für die **Kremsener Stadtpfarrkirche St. Veit**. In Krets ist der „Wiener Schmidt“ auch 1748 gestorben.

Stift Klosterneuburg, Hauptaltarpiece von Johann Georg Schmidt



Krets, Stadtpfarrkirche St. Veit



Antonio Niccolò Beduzzi – ein weiterer Universalkünstler



Maria Taferl | Melk



Stift Melk, Sommersakristei
(nicht zugänglich für Besucher)



Melker Stiftskirche

Bei ihm handelt es sich um einen Künstler, der zwar in Niederösterreich nur wenige Kunstwerke hinterlassen hat, dafür aber an äußerst prominenten Stellen: am barocken Stift Melk, dem inoffiziellen Wahrzeichen des Landes, in der Wallfahrtskirche Maria Taferl, dem bedeutendsten Wallfahrtsort Niederösterreichs, und – seit 1922 quasi extraterritorial – im Landhaus der niederösterreichischen Stände in Wien. Geboren wurde Beduzzi 1675 in Bologna, er hat dort auch bei G. G. Dal Sole (1654–1719) seine Ausbildung als Maler bzw. Quadraturmaler erfahren. Mit 20 Jahren (1695) ist Beduzzi nach Wien gekommen, wo er sehr früh bereits Aufträge vom kaiserlichen Hof bekam und

auch seine spätere Frau Desiderie Ziani, die Tochter des kaiserlichen Hofkapellmeisters, kennenlernte. Am Wiener Hof geriet Beduzzi dann in Kontakt mit Abt Berthold Dietmayr, der ihn 1701 für die Gestaltung einer neu zu errichtenden **Sommersakristei im Stift Melk** engagierte, gleichsam als „Probegalopp“ für die geplante Barockisierung der gotischen Hallenkirche des Stiftes. Es entstand dabei die früheste farbige Gesamtausstattung eines größeren Sakralraumes in den habsburgischen Erblanden. Für die Begräbnisfeierlichkeiten von Kaiser Leopold I. (1705) hatte Beduzzi die künstlerischen Aufbauten geschaffen und war 1708 zum kaiserlichen Theatral-Ingenieur aufgestiegen. Als schließlich der Melker

Konvent den Beschluss zu einem Neubau der **Melker Stiftskirche** gefasst hatte, wurde Beduzzi beauftragt, die innere Ausgestaltung der Kirche zu konzipieren (1711). Seine Entwürfe für das Deckenfresko wurden dann zwar von Michael Rottmayr modifiziert, verbindlich geblieben waren aber seine Seitenaltar- und Quadraturentwürfe. Letztere führte übrigens Ippolito Sconzani aus, der später Beduzzis Schwiegersohn wurde. Über Jakob Prandtauer, der für das Äußere der Melker Stiftskirche verantwortlich zeichnete, bekam Beduzzi einen Auftrag im nicht weit entfernten **Maria Taferl** (1713). Dort gestaltete er mit mehreren Mitarbeitern ähnlich wie in der Melker Sommersakristei ein Deckenfresko im Bologneser Stil. Sein bedeutendstes Werk hatte Beduzzi 1710 über Vermittlung Dietmayrs, des Ver-



Kuppelfresko in Maria Taferl

ordneten des Prälatenstandes, im **Sitzungssaal des Landhauses der niederösterreichischen Stände** (heute „Palais Niederösterreich“ in der Wiener Herrngasse) schaffen können. Beduzzi setzte sich dabei über die gegebene renaissancehafte Unterteilung der gewölbten Decke hinweg, ebenso über die ursprüngliche Idee einer Stucklösung und schuf eine goldglänzend gemalte Scheinarchitektur. Im Zentrum des Tonnenscheitels der Decke, durch die sich eine weitere Gewölbenebene zu öffnen scheint, sieht der Betrachter eine gekrönte Providentia als Sinnbild des Herrscherhauses. Zu ihren Füßen befindet sich der österreichische Herzogshut, an ihrer Seite eine Fahne mit dem kaiserlichen Doppeladler. Antonio Beduzzi starb 1735 in Wien. Die beeindruckende Vielfalt von Beduzzis Tätigkeiten schlägt sich in den Quellen der zu seiner Person belegbaren Berufsbezeichnungen nieder: Maler, Architekt, Ingenieur, Theater-Ingenieur und Kaiserlicher Hofbaumeister.

Maria Taferl



Daniel Gran



Eckartsau | Herzogenburg
Klosterneuburg | Lilienfeld
Sonntagberg | St. Pölten



Eckartsau, Deckenfresko von Daniel Gran

tinierprediger Abraham à Santa Clara um ihn. Adam Franz Fürst Schwarzenberg finanzierte Gran 1719 eine Studienreise nach Italien, wo er bei Sebastiane Ricci in Venedig und Francesco Solimena in Neapel lernte. In Grans Werken lassen sich der Einfluss sowohl von venezianischer Farbigkeit als auch neapolitanischer Helldunkel-Kontrastierung und Komposition erkennen. Gran schuf ab 1721 v.a. in Wien bedeutende Werke, u.a. auch im Auftrag des Hofes das **Kuppelfresko im Prunksaal der Nationalbibliothek**. 1727 wurde er zum Hofmaler ernannt. Seit 1736 führte er das Adelprädikat „Gran della Torre“, das er von einem gleichnamigen kaiserlichen Fähnrich des 17. Jh. für sich reklamieren konnte. Für den Marmorsaal des **Kinsky-Jagdschlusses Eckartsau**, das 1760 habsburgisch wurde, malte er 1732 das Deckenfresko „Verherrlichung der Göttin Diana“. Ab 1737 arbeitete Gran hauptsächlich außerhalb Wiens für geistliche Auf-

Daniel Gran ist neben Paul Troger der bedeutendste Vertreter der österreichischen Barockmalerei in der 1. Hälfte des 18. Jh. Er wurde 1694 in Wien als Sohn eines Hofkochs Kaiser Leopolds I. geboren. Nach dem frühen Tod seiner Eltern kümmerte sich der mit ihm verwandte August-

traggeber. In der **Wallfahrtskirche auf dem Sonntagberg** schuf er 1743 einen Freskenzyklus, der die Heilsgeschichte mit dem Wirken der Heiligen Dreifaltigkeit und des Hl. Michael veranschaulicht.

1745 verlegte er seinen Wohnsitz nach St. Pölten und malte im selben Jahr sein schönstes Altarbild, nämlich „**Mariae Himmelfahrt**“ für die **Kirche des Stiftes Lilienfeld**. Für die **Stiftskirche Herzogenburg** schuf Gran 1746 das **Hochaltarbild einer thronenden Madonna mit den Patronen Hl. Stefan und Georg** sowie 1748/49 auch die **Chorfresken**. In den Sammlungen des Stiftes Herzogenburg findet sich ein **Selbstportrait Daniel Grans**. Parallel zu Herzogenburg arbeitete er in der **Kirche des Augustiner-Chorherrenstiftes St. Pölten, dem späteren Dom**, an heute nicht mehr erhaltenen Seitenschiffkuppelfresken sowie an vier Seitenaltarbildern (1746), von denen der Josefs-Altar besonders berührt. Im **Stift Klosterneuburg** schuf er 1749 das **Deckenfresko**

des Mamorsaals „Die Glorie des Hauses Österreich“ mit einer für seine späteren Werke charakteristischen geordneten Komposition. **Bozzetti** zu Grans Fresken und Altarbildern sind in den **Sammlungen der Stifte Geras, Herzogenburg, Seitenstetten und im Diözesanmuseum St. Pölten** zu sehen. **Zeichnungen** von Gran werden im **NÖ Landesmuseum** und im **Stadtarchiv St. Pölten** aufbewahrt.

Gran bereitete mit seinem Stil den Weg, der zur spätbarocken Malerei eines Bartolomeo Altomonte und Martin Johann Schmidt führen sollte. Mit feierlicher Würde, Schwere, klarer Übersichtlichkeit in Komposition und Farbgebung ist er ein Wegbereiter des Klassizismus. Gran starb 1757 in St. Pölten, wo auch eine Straße nach ihm benannt ist. Grans **Grab**, das durch eine Marmortafel gekennzeichnet ist, befindet sich wie auch jenes von Jakob Prandtauer in der Gruft unter dem **ehemaligen Kreuzgang des Augustiner-Chorherrenstiftes St. Pölten**.

Lilienfeld, Hochaltarbild von Daniel Gran



Sonntagberg, Deckenfresko von Daniel Gran



Stift Klosterneuburg, Deckenfresko des Marmorsaals



Herzogenburg, Hochaltarblatt von Daniel Gran



Paul Troger – der Maler der Apokalypse



Altenburg | Göttweig
Melk | St. Pölten | Zwettl



St. Pölten, Institut der Englischen Fräulein



Stift Göttweig, Deckenfresko der Kaiserstiege

Geboren 1698 im Pustertal als sechstes Kind eines Schneiders und Mesners in der Pfarre Welsberg zeigte Paul Troger schon als Knabe ein großes zeichnerisches Talent. Wahrscheinlich ist es, dass er die Malerschule des Guisepp Alberti (1664–1730) in Cavalese im Fleimstal besucht hat. Von Vertretern der in Tirol ansässigen

gräflichen Familie Firmian wurde Paul Troger 1716 ein Studienaufenthalt in Venedig bei Gian Battista Piazzetta (1682–1754) finanziert. Mit Unterstützung des Gurker Bischofs Jakob von Thun-Hohenstein absolvierte Troger schließlich auch eine mehrjährige Studienreise nach Bologna, Neapel und Rom. In Neapel, das in diesen

Melk, Fresken des Mamorsaals



Zwettl, Stiftsbibliothek



Jahren von Wien aus regiert wurde, fand Troger in Francesco Solimena (1657–1747) ein wichtiges Vorbild. Die raffinierten Licht-Schattenkontraste, insbesondere auch die starke Expressivität in Solimenas Malerei sollten sich auch in Trogers Werk wiederfinden und ab 1740 enorm steigern. Nach einer ersten großen Talentprobe in Salzburg (Dreifaltigkeitskirche, Kuppelfresko 1725/26) drängte es Troger 1728 in die Nähe des kaiserlichen Hofes. Während ihm in Wien die dominierenden Künstler Michael Rottmayr oder Daniel Gran im Wege standen, bot sich im prosperierenden niederösterreichischen Umfeld ein großer Entfaltungsspielraum. Es war vor allem der kirchliche Bereich, der Troger förderte und ihm Aufträge gab. Das Fresko im Presbyterium der **Kapelle des St. Pöltener Instituts der Englischen Fräulein** war hier Trogers erstes Werk (1729). Vermutlich schon vor diesem Auftrag, spätestens aber bei jenem für die Stiftskirche des **Augustiner-Chorherrenklosters St. Andrä an der Traisen** (Deckenfresken und Hochaltarbild 1730) war Troger mit den hier aktiven Tiroler Landsleuten in Kontakt geraten, allen voran mit seinem später besten Freund Joseph Munggenast. Durch letzteren wird der Melker Abt Berthold Dietmayr auf Troger aufmerksam und engagiert ihn als Nachfolger für den 1730 verstorbenen Rottmayr. In einer ersten Schaffensperiode (1731/32) entstehen im **Stift Melk** die Fresken des Mamorsaals und des Prunksaals der Bibliothek, in einer zweiten

auch noch jene des Prälatur- und Kolomannisaals (1745). Troger schuf in der Zwischenzeit auch für fast alle übrigen niederösterreichischen Stifte zentrale Werke, z.B. das Deckenfresko der **Stiftsbibliothek Zwettl** (1732) und jenes großartige der **Stiftskirche in Altenburg** ("Apokalypse", 1733), die Deckenfresken in den barocken Mamorsälen von **Stift Seitenstetten** (1735) und **Stift Geras** (1738) sowie das Fresko für die atemberaubende Kaiserstiege im **Stift Göttweig** (1739). Zu hohem internationalen Ansehen und auch einigem Vermögen gelangt, konnte Paul Troger 1741 die um 18 Jahre jüngere Anna Schraub ehelichen. Früh verwitwet heiratete Troger 1752 erneut. Aus beiden Ehen waren 13 Kinder hervorgegangen. Troger, der auch als Lehrer an der Hofakademie in Wien tätig war und von 1754 bis 1757 als deren Rektor fungierte, prägte seine Schüler, allen voran Maulbertsch, im Sinne dessen, was als „Wiener Expressionismus“ bezeichnet wird. Er starb im Jahre 1762 und liegt im Wiener Schottenstift begraben.

Stift Altenburg, Deckenfresko von Paul Troger
"Die Apokalypse nach Johannes"



Johann Baptist Wenzel Bergl – ein Meister des Rokoko und der Exotik



Klein-Mariazell | Laxenburg
Maria Dreieichen | Melk



Gartenpavillon des Melker Stiftsparks



Die Illusionsmalerei des Rokoko wird bei Bergl ins Extreme gesteigert. Die Wandflächen und Gewölbe der Nebenräume des Pavillons sind, ohne auf architektonische Grenzen Rücksicht zu nehmen, mit wilden Pflanzen und Tieren, panoramaartigen Ausblicken auf Küsten und Seelandschaften sowie großfigurlichen phantasievollen menschlichen Exoten bemalt. Das mit sehr hellen Farben in luftiger Leichtigkeit gemalte Fresko im Gewölbe des Hauptraumes zeigt darüber hinaus Allegorien der vier damals bekannten Erdteile, die allesamt der Göttin des Frühlings und der Sonne huldigen. Bergl hat dabei sowohl sich selbst als auch den Architekten des Pavillons Franz Munggenast via Namenszug verewigt. Mindestens ebenso zahlreich wie seine Fresken im profanen Bereich sind jene im geistlich-religiösen. Als Haupt-

werk muss hier die überaus reiche malerische Ausstattung der **Wallfahrtskirche von Klein-Mariazell** (1764/65) genannt werden. Sowohl die Deckenfresken als auch die Wandfresken und Seitenaltäre wurden von Bergl gestaltet. Besonders beeindruckend ist das Hauptfresko im Kuppelgewölbe, das im Stile des Rokoko die Krönung Mariens zeigt und dabei einen hellblauen, rosa und rotbraunen harmonischen Farbkord aufweist. Unweit von Klein-Mariazell findet sich in der **Wallfahrtskirche Dornau** ein weiteres Zeugnis von Bergls Kunst (1766). Empfehlenswert ist darüber hinaus auch ein Besuch der Waldviertler **Wallfahrtskirche Maria Dreieichen**, wo Paul Troger und sein Schüler Bergl bei der Schaffung des Deckenfreskos zusammengearbeitet haben (1768). Gestorben ist Johann Bergl 1789 in Wien.

Wallfahrtskirche Klein-Mariazell



Wallfahrtskirche Maria Dreieichen, Deckenfresko



Geboren wurde Johann B. Wenzel Bergl 1718 in der böhmischen Stadt Königshof an der Elbe (Dvur Králové). Bereits Bergls Vater hatte als Maler und Stuckateur gearbeitet und seinen Sohn in diesen Künsten unterwiesen. 1749 ging Bergl nach Wien, um an der k.k. Hofakademie u.a. bei Josef Mildorfer zu studieren. Sein Mitschüler und bester Freund dort war Franz Anton Maulbertsch. Dieser wurde später auch sein Trauzeuge und Taufpate seiner Kinder. An der Akademie übte Paul Troger auf beide einen großen Einfluss aus. 1763 konnte

Bergl erstmals im Auftrag des Kaiserhauses Landschaftsveduten im Schloss Ober St. Veit malen. Er sollte bald zum Lieblingsmaler von Kaiserin Maria Theresia aufsteigen und sowohl gartenseitige ebenerdige Räume im Schloss Schönbrunn (1770), ihre Privatgemächer in der Wiener Hofburg (1776) sowie Räume im **Blauen Hof des Schlosses Laxenburg** (1776) mit Fresken ausstatten. In gestalterischer Hinsicht all den genannten Beispielen sehr ähnlich sind die Fresken Bergls im **Gartenpavillon des Melker Stiftsparks** (1763).

Martin Johann Schmidt – der „Kremser Schmidt“



Herzogenburg | Göttweig
Krems | Seitenstetten | Stein



Wohnhaus in der Steiner Landstraße 122



Steiner Stadtpfarrkirche zum Hl. Nikolaus

Geboren wurde Martin Johann Schmidt 1718 in Grafenwörth, wo auch heute noch sein Geburtshaus steht und durch ein davorstehendes **Denkmal** von 1997 gekennzeichnet ist. Um ihn von seinem Wiener Namensvetter zu scheidern, nennt man ihn den „Kremser Schmidt“. Eigentlich hat Schmidt aber, sieht man von einer kurzen Reise nach Oberitalien ab, sein gesamtes Leben in Stein an der **Donau** verbracht. Sein **Wohnhaus**, wo sich auch eine große Werkstatt befand, liegt in der Steiner Landstrasse 122. Schmidt ist somit der einzige international bedeutende Maler des Barock, der sowohl in Niederösterreich geboren wurde, gewirkt hat und auch hier, namentlich am Friedhof von Stein, begraben liegt. Martin Johann Schmidt hat auch anders als die meisten seiner Künstlerzeitgenossen seine Ausbildung nicht an der Wiener Akademie erfahren. Als Sohn eines

Bildhauers erlernte er einerseits zu Hause sein Handwerk, andererseits im nahegelegenen Dürnstein bei Johann Gottfried Starmayr. Seinen ersten großen Auftrag erhielt er 1750 in seinem Heimatort, wo er für die **Steiner Stadtpfarrkirche zum Hl. Nikolaus** das **Hochaltarbild** schuf. Wenige Jahre später malte er auch für die **Piaristenkirche in Krems** das **Hochaltarbild** „Mariä Himmelfahrt“ (1756). Kremser Schmidt hat sich im Laufe seiner Tätigkeit eine große Sammlung von Bildern, Stichen und Zeichnungen zugelegt und auch zweifellos die bedeutende Sammlung des nahegelegenen Stiftes Göttweig benutzt. Einflüsse auf seine Kunst haben neben den hiesigen Malern (M. Altomonte, van Schuppen, Troger, Gran) auch Rembrandt, Rubens, Alessandro Magnasco und C.M. Crespi ausgeübt. Mit der Kunst Magnascos wurde Schmidt durch dessen Bilder im

Stift Seitenstetten vertraut, wo er 1755 gearbeitet hat. Von Crespi fanden sich Bilder in den kaiserlichen Sammlungen, die aus Prinz Eugens Erbe stammten. Die Domäne des Kremser Schmidt waren Altar- und Andachtbilder auf Leinwand. Deckenfresken von ihm, wie jene in der **Chorkapelle im Stift Herzogenburg** (1756) oder in der **Kremser Stadtpfarrkirche St. Veit** (1787) sind seltener anzutreffen. Das gewaltige Oeuvre des Kremser Schmidt umfasst mehr als 1100 Werke. Viele davon sind in den **Stiften Göttweig** und **Seitenstetten** zu besichtigen. Doch auch beinahe jede zweite Pfarrkirche Niederösterreichs weist eines oder mehrere Bilder dieses schon



Kremser Stadtpfarrkirche St. Veit,
Deckenfresken

Krems, Piaristenkirche, Hochaltar



zu Lebzeiten sehr beliebten Künstlers auf. Diese gewaltige Leistung Schmidts erklärt sich einerseits aus seiner langen Lebensdauer, er starb 1801, andererseits durch seine gut geführte Werkstatt mit ihren Mitarbeitern. Seine Kunst ist geprägt von warmen zarten hell-dunkel-Tönen, meist auf der Grundlage eines dominierenden Braun, und einer stimmungsvollen intensiven, aber nicht expressiven Emotionalität. Zentralen Figuren in seinen Bildkompositionen ist ein leuchtendes „Innenlicht“ zugewiesen. Erst in seinem Spätwerk beginnt Schmidt, etwa in der Darstellung von Szenen aus der klassischen Mythologie, seine Kompositionselemente in den Bildern klarer und distinkter zu halten. Anders als Maulbertsch bleibt Martin Johann Schmidt dem Klassizismus zeitlebens abhold.

Franz Anton Maulbertsch – ein spätbarocker Visionär



Heiligenkreuz-Gutenbrunn
Korneuburg | Mistelbach



Deckenfresko der Wallfahrtskirche in
Heiligenkreuz-Gutenbrunn



Wallfahrtskirche in
Heiligenkreuz-Gutenbrunn

Vielleicht der genialste aller in Niederösterreich tätigen Barockmaler war der 1724 im Vorderösterreichischen Langenargen am Bodensee geborene Franz Anton Maulbertsch. Das Malerhandwerk erlernte er bei seinem Vater, der ebenfalls in diesem Metier tätig war. Bereits im Alter von 15 Jahren ging Maulbertsch zum Studium an die von Jacob van Schuppen (1670–1751) geleitete k.k. Hofakademie in Wien. 1750 gewann er dort einen Malerwettbewerb und erhielt im selben Jahr auch im niederösterreichischen Schloss Kirchstetten seinen ersten wichtigen Auftrag über die Herstellung eines Ölgemäldes. Sehr wichtig für Maulbertschs Reputation wurde das großartige Deckenfresko, das er 1753 für die Wiener

Piaristenkirche „Maria Treu“ geschaffen hat. Ein weiteres Deckenfresko von Maulbertsch (1754) aus dieser Schaffensperiode findet sich in der Kapelle des nahe bei Wr. Neustadt gelegenen **Schlusses Ebenfurth**. Besonders beeindruckend sind die von ihm 1756/57 realisierten Deckenfresken für die **Wallfahrtskirche in Heiligenkreuz-Gutenbrunn**. Diese Kirche hatte der Wiener Weihbischof Franz A. Marxer, finanziert durch zwei Lottogewinne, prächtig ausbauen lassen und Maulbertsch beauftragt, die vier Platzgewölbe sowie die zentrale Flachkuppel zu freskieren. In letzterer hat der Künstler die Auffindung des Hl. Kreuzes bzw. dessen Verherrlichung als Zeichen des Heils dargestellt. Das kreisrunde



Korneuburg, Augustinerkirche, Altarfresko

Bild zeigt in seiner Peripherie eine imaginäre terrestrische Szenerie von Heiligenfiguren, darüber eine von bewegten Wolken gekennzeichnete himmlische Sphäre, die sich bis hin zum Kuppelscheitel in ihren Helligkeitswerten steigert. Die atmosphärisch-feine Farbgestaltung sowie die expressiv-visionäre Dramatik des Bildes sind allgemein kennzeichnend für Maulbertsch. Dieser hatte seine künstlerischen Anregungen weniger auf Reisen als vielmehr durch Druckgraphiken, z.B. von Rembrandt, erfahren. Was das für ihn typische Vernachlässigen einer klaren Konturierung seiner Figuren zugunsten eines Spiels mit Licht und Farbe anlangt, so fand er darin auch in Paul Troger ein Vorbild. Über diesen hinausge-

hend nahm er bereits Tendenzen des Impressionismus vorweg. Aus dem Jahre 1760 stammt das Deckenfresko der Bibliothek des ehemaligen **Barnabitenklosters Mistelbach**. Gegen Ende der 1760er Jahre kam es zu einer Abkehr von seinem bisherigen Stil und einer Annäherung an den aufkommenden Klassizismus. Während er noch 1757 als Lehrer an der Akademie als „zu kühner Geist“ abgelehnt worden war, konvenierte sein neuer Stil und er erhielt 1770 eine Professur. Aus dieser Schaffensperiode stammen das **Altarfresko der Augustinerkirche in Korneuburg (1773)** sowie das Ölgemälde im **Niederösterreichischen Landesmuseum** „Die Kreuzigung des Hl. Dismas“ (1774/75). Maulbertsch starb 1796 in Wien. Sein umfangreiches Oeuvre verteilt sich auch auf Tschechien, die Slowakei und Ungarn.

Die Kreuzigung des Hl. Dismas

